

„Lebendige Gemeinden finden ihre eigene zeitgemäße liturgische Sprache“

Ein Schreibgespräch

Wie werden Probleme mit Sprache in der Liturgie an der Basis thematisiert? Wo liegen die größten Schwierigkeiten? In welche Richtung gibt es Veränderungen oder Veränderungswünsche. Die Redaktion von HEILIGER DIENST bat die Religionsprofessorin Mag.^a Dorothea SCHWARZBAUER-HAUPT um ihre Einschätzungen, die einen Eindruck davon vermitteln können, wie die Situation an der Basis wahrgenommen wird. Die Theologin ist tätig im Religionsunterricht für Erwachsene am Linzer Gymnasium für Berufstätige und dem Kolleg für Sozialpädagogik der Diözese Linz. Ehrenamtlich engagiert sie sich in der Pfarre Linz – St. Konrad unter anderem in der Liturgie und speziell auch als Begräbnisleiterin. Die Fragen stellte Christoph Freilinger.

HEILIGER DIENST: *Wie reagieren Menschen aus Ihrem (pfarrlichen) Umfeld auf die Sprache in der Liturgie?*

SCHWARZBAUER-HAUPT: Ich sehe da drei Gruppen. Meine Studierenden im Religionsunterricht (Einzugsgebiet Oberösterreich und teilweise Niederösterreich) stehen mehrheitlich den Gottesdiensten in ihren Pfarren wegen der unverständlichen und veralteten Sprache distanziert bis skeptisch gegenüber. Was dort gesagt wird, verstehen sie teilweise nicht oder sie können nichts damit anfangen. Eine Ausnahme bilden persönlich und individuell gestaltete Gottesdienste etwa bei der Feier der Sakramente.

Eine zweite Gruppe sind die regelmäßigen Kirchgänger und Kirchgängerinnen. Sie sind die liturgische Sprache gewohnt, sie ist ihnen vertraut, gibt ihnen Sicherheit und Geborgenheit. Die Gewohnheit im besten Sinn des Wortes ist hier das tragende Moment. Die ältere Generation kann viele Texte, auch Präfationen und Orationen, auswendig. Ein Hinterfragen der Texte, besonders auch der Liedtexte, ist nicht nötig oder kaum ein Bedürfnis. Und im Zweifelsfall gibt man den Begriffen eine Bedeutung, mit der man sich arrangieren kann.

Die dritte Gruppe steht in der Mitte. Sie ist kritisch, hinterfragt, lehnt Formulierungen ab, spricht nicht mehr mit oder protestiert dagegen. Trotzdem kommt sie zur Liturgie, möchte das Vertraute in Ablauf und Angebot nicht missen.

HEILIGER DIENST: *Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Sprache in der Liturgie? Was sind Ihre wichtigsten Anliegen?*

SCHWARZBAUER-HAUPT: Mein wichtigstes Anliegen für liturgische Sprache ist, dass sie „gottvoll und menschnah“ sein soll. Sie darf nicht banal und oberflächlich, „gschert“ sein, aber auch nicht unverständlich und anstößig. Das bedeutet, dass sie lebendig und trotz Kontinuität auch flexibel sein muss. Formulierungen, die für viele anstößig sind wie z. B. „Gott hat mich gezüchtigt“, „Herr, ich bin nicht würdig“ müssen nach meinem Verständnis verändert

werden, ebenso Formulierungen und Begriffe, bei denen man aufwändig erklären muss, was *nicht* gemeint ist (z. B. Christkönigsfest, Opfer).

Auch dem modernen Weltbild und Lebensgefühl muss liturgische Sprache gerecht werden. In diesem Sinn sollten z. B. die Begriffe „Körper“ und „Leib“ klar definiert verwendet werden; so wäre es etwa entsprechender, statt von „Christi Himmelfahrt“ von der „Aufnahme in den Himmel“ zu sprechen. Für viele Gläubige heute scheint die Frage, ob und wie sie selbst in den Himmel kommen, das ewige Ziel erreichen, ein Randthema zu sein, obwohl dies ein zentrales Thema vieler Messgebete ist.

HEILIGER DIENST: Viele Bereiche des Lebens haben eigene Sprachspiele, pflegen eine gewisse Fachsprache, Soziolekte sind nur den Eingeweihten verständlich. Will man verstehen, muss man mitleben, deren Sprache lernen. Was bedeutet das für liturgisches Sprechen?

SCHWARZBAUER-HAUPT: Ich denke, das kommt sehr auf die Art der Feier an. Was wann mit wem gefeiert wird. Gerade Liturgie soll ja verbinden, Brücken bauen und Gemeinschaft stiften. Deshalb wird es Gottesdienste mit Insidersprache geben müssen für Leute, die von Kindheit an diese Sprache erlernt haben und denen sie auch Geborgenheit und Zugehörigkeit gibt. Das wären zum Beispiel Wochentagsmessen.

Besonders schwierig sind aber die Gottesdienste zu Hochfesten, wo alle drei oben genannten Gruppen von Mitfeiernden anwesend sind. Es sollte wenigstens musikalisch eine stilistische Vielfalt geben, wo für alle etwas dabei ist – von der Schubertmesse bis zu Neuem Geistlichen Liedgut, vom Choral bis hin zu Taizè-Liedern. Wenn das gelingt, so zeigt meine Erfahrung, gehen alle vergnügt und zufrieden aus der Messe: „Für mich war etwas dabei.“

In der Gebetssprache ist das schwieriger, dass für alle etwas dabei ist, aber es würde sich lohnen, auch da hin zu schauen. Was auf jeden Fall in den Blick genommen werden muss, sind als anstößig wahrgenommene und vor den Kopf stoßende Formulierungen, z. B. das Reden von der Rache Gottes. Diese Formulierungen müssen bearbeitet werden.

Das gilt übrigens nach meinem Verständnis auch für die biblischen Lesungen. In Zeiten wie diesen finde ich es zum Beispiel hoch problematisch, Bibelstellen, die von Gewalt im Namen Gottes handeln, unkommentiert vorzulesen. Deshalb stehe ich zunehmend dem Vortrag aller drei an Sonn- und Festtagen vorgesehenen Lesungen – was ohnehin nicht überall üblich ist – kritisch gegenüber. Über drei Lesungen zu predigen sprengt den dafür vorgegebenen Rahmen. Leider betrifft dieses Problem auch Lesungen der Osternacht wie etwa den Abschnitt aus dem Buch Exodus über den Auszug aus Ägypten. Da scheinen mir noch keine allgemein zufriedenstellenden Lösungen gefunden und weiteres Nachdenken notwendig zu sein.

Und dann gibt es Gottesdienste, bei denen man damit rechnen muss, dass viele kommen, die die Kirchensprache nicht mehr gelernt oder sie verlernt haben. Erstkommunion, Firmung, Begräbnisse. Da lohnt es sich und es ist aus meiner Sicht sogar notwendig, von der Alltagssprache der Leute auszugehen und Vieles neu zu formulieren.

HEILIGER DIENST: Sie haben biblische Texte angesprochen. Weit über die Schriftlesungen hinaus ist liturgische Sprache oft stark biblisch geprägt. Gerade in den Akklamationen, den gemeinsam gesprochenen Antwortformeln, und im Gebetsschatz wird von den Mitfeiernden – wenn auch nicht immer bewusst – „biblisch“ gesprochen. Ein Problem dürfte heute sein, dass Vielen der

Zugang zum biblischen Kontext fehlt und deshalb das Gesagte unverständlich bleibt oder sich zumindest nicht erschließt. Welche Konsequenzen würden Sie daraus ziehen?

SCHWARZBAUER-HAUPT: Ich würde die biblischen Bezüge und Anspielungen aus der liturgischen Sprache herausnehmen. Wenn man sie schon lässt, so müssten sie sich unmittelbar auf die im selben Gottesdienst gelesenen Bibelstellen beziehen, alles andere ist schwierig, weil liturgische Sprache nicht erklären, sondern aus sich heraus mitvollziehbar sein soll. Die Bibelkenntnis geht rapide zurück, auch solche Klassiker wie die Davids- oder die Paradiesgeschichte sind außer als Klischees bei vielen jüngeren Menschen oft nicht mehr präsent. Bezogenheiten sind daher weder verständlich noch nachvollziehbar. Ein klassisches Beispiel ist das „Herr, ich bin nicht würdig“ als Gebet vor dem Kommunionempfang.

HEILIGER DIENST: *Die Forderung, auf biblische Bezüge, die sich nicht unmittelbar aus dem Zusammenhang der aktuellen Feier ergeben, zu verzichten, mag für freiere Formen des Feierns weitgehend akzeptabel sein. Wenn es aber um die Feier der Messe und der anderen Sakramente geht: Kann man hier auf die Bezüge zur Urkunde des christlichen Glaubens verzichten ohne die Identität unserer Glaubensfeiern aufs Spiel zu setzen? Ginge damit nicht auch ein Angebot verloren, den Glauben zu lernen im Mitsprechen und Nachsprechen von Worten, die das eigene Vermögen (noch) übersteigen – wie dies etwa Fulbert Steffensky mehrfach heraus gestellt hat?*

SCHWARZBAUER-HAUPT: Dieser Aspekt ist wichtig, ich würde aber differenzieren zwischen Texten zum Mitsprechen und solchen zum Mitvollziehen. Und man sollte den Unterschied beachten von (Noch)nicht-mitvollziehen-Können von bestimmten Inhalten einerseits und Texten andererseits, in denen Begriffe ihre Bedeutung verändert haben, sodass sie anstößig geworden sind.

Ich nehme das Beispiel vom Gebet vor der Kommunion: Wenn der Priester spricht: „Seht das Lamm Gottes, das hinweg nimmt die Sünde der Welt“. Manche Menschen in der Kirche werden den Abschnitt im Evangelium kennen, wo Johannes der Täufer das über Jesus sagt (vgl. Joh 1,29). Andere werden sich wundern und immer wieder neu fragen, was das heißen soll, aber vielleicht an einem Sonntag, an dem dieses Zitat im Evangelium vorkommt, die Anspielung erkennen und verstehen.

Wenn die Mitfeiernden aber beten sollen: „Herr, ich bin nicht würdig“ und den Zusammenhang mit der Aussage des Hauptmannes von Kafarnaum (vgl. Mt 8,5–13par.) nicht kennen, werden sie in Zeiten der Betonung der absoluten Würde des Menschen nicht verstehen, warum sie diese Würde vor Gott leugnen sollen und nicht mehr mitsprechen.

Zusammengefasst: Dort, wo die tätige Teilnahme der Mitfeiernden gefragt und gefordert ist, wären für mich die nicht mehr bekannten biblischen Bezüge zu Gunsten von Mitvollziehbarkeit und Verständlichkeit zurückzustellen. Dort wo Menschen hörend und meditierend in den Vollzug hineingenommen werden, können biblische Bezüge wieder zur Bibel hinführen und Identität geben.

HEILIGER DIENST: *Wie unterscheidet sich aus Ihrer Sicht liturgisches Sprechen von anderer Gottrede – zum Beispiel in der Katechetik / Religionspädagogik, in der wissenschaftlichen Theologie, im persönlichen Gespräch und Zeugnis-Geben?*

SCHWARZBAUER-HAUPT: Liturgisches Sprechen hat vor allem feiernden und betenden Charakter. Deshalb soll liturgische Sprache gehoben und qualitativ, aber nicht abgehoben oder veraltet sein. Sie ist in wesentlichen Teilen Gebet, Kommunikation mit Gott und muss daher mitvollziehbar sein. Liturgische Sprache soll ohne Erklärungen auskommen, sie darf emotional sein, muss aber allgemein gültig sein und darf nicht vereinnahmen, damit viele verschiedene Menschen sie mitvollziehen können.

HEILIGER DIENST: *Ein häufiges Kriterium, das genannt wird, ist die Verständlichkeit bzw. die Verstehbarkeit. Liturgie ist rituell inszenierte Begegnung mit Gott. Auch mit den Mitteln der Sprache muss das göttliche Geheimnis ins Spiel gebracht werden, das letztlich nicht sagbar ist. Kann und muss liturgische Sprache als Element des rituellen Vollzugs da allgemein und einfach rational verstehbar sein?*

SCHWARZBAUER-HAUPT: Liturgische Sprache kommuniziert die Gotteserfahrung von Menschen. Die Wirklichkeit Gottes ist von der Bibel angefangen bis zur liturgischen Sprache als Gotteswort nur in Menschenworten zugänglich. Religiöse Erfahrung ist vorsprachlich, ganzheitlich, emotional. Und dann wird sie in Menschenworten gefasst, in menschlicher Sprache ausgedrückt. Und diese Menschensprache in der Liturgie muss verständlich und verstehbar sein, denn es geht um gläubige Kommunikation. Zu Gott beten kann ich ohne Worte und auch im gemeinsamen Schweigen, Gottesdienst feiern aber nicht, denn miteinander Feiern ist ein kommunikatives Geschehen.

HEILIGER DIENST: *Das setzt für die Verstehbarkeit aber eine entsprechende persönliche Gotteserfahrung voraus?*

SCHWARZBAUER-HAUPT: Ich glaube, dass auch heute viele Menschen religiöse Erfahrungen machen, dass sie spirituell sind. Das Problem liegt genau in der Kommunikation darüber. Weil viele (junge) Menschen in der liturgischen Sprache ihre Gotteserfahrung nicht wiederfinden und jene Worte, mit denen sie über ihre religiösen Erfahrungen sprechen, im Gottesdienst nicht vorkommen, empfinden sie sich als ungläubig und fragen sich, warum sie in die Messe gehen sollen, wo ihnen so Vieles fremd ist. Für mich liegt da unter anderem der Grund für die sich ständig leerenden Kirchen, während religiöse „Events“ durchaus Zuspruch finden.

HEILIGER DIENST: *Im liturgischen Sprechen gibt es ja ganz unterschiedliche Formen des Sprechens: Predigen ist etwas anderes als eine Oration sprechen, ein lobpreisendes Segensgebet zu inszenieren etwas anderes als die geistliche Erschließung einer liturgischen Handlung. Wo sehen Sie in der Unterschiedlichkeit des Sprechens den größten Veränderungsbedarf? Welche Differenzierungen sind Ihnen wichtig?*

SCHWARZBAUER-HAUPT: Den größten, aber schwierigsten Veränderungsbedarf sehe ich bei den Antworten und Akklamationen. Die Toleranz etwas mitzubeten, was man nicht mehr versteht und mitvollziehen kann, nimmt ständig ab. Leute schweigen, verwenden eigene alternative Formulierungen und bleiben schließlich weg. Umgekehrt sind diese Texte sehr heikel, weil sie für alle gelten sollten. Die Möglichkeiten, allgemein etwas für den gemeinsamen Vollzug zu verändern, sind sehr begrenzt, denn es ist mühsam, etwas Neues einzubürgern.

HEILIGER DIENST: *Selbst wo dies gelingt, gilt es ja auch zu beachten, dass Menschen heute mobil geworden sind und immer auch damit zu rechnen ist, dass ortsunkundige Mitfeiernde anwesend sind, in jedem Fall aber wohl auch solche, die an den überkommenen Formulierungen hängen, weil sie in ihnen beheimatet sind.*

SCHWARZBAUER-HAUPT: Hier stellt sich die Frage, ob es möglich und/oder wünschenswert ist, dass verschiedene Formulierungen gleichzeitig verwendet werden. Bei fremdsprachigem, gleichzeitigem Beten ist das weniger ein Problem, da wird es als Bereicherung empfunden, bei muttersprachigen deutschen Formeln und Formulierungen wirkt es für Viele bedrohlich oder befremdend, irritierend.

Sehr wichtig und leicht veränderbar wären die Priestergebete, Orationen etc. Da betrifft es nur die sprechende Person, die anderen hören zu. Eine moderne, mitvollziehbare Sprache bei diesen Gebeten macht es auch möglich, so manche mühsame Akklamation oder Antwort hinzunehmen.

Ein besonders Problem ist dabei das Hochgebet: Da ist die Empfindlichkeit bei Änderungen oft sehr hoch, andererseits stirbt es durch die vielen Wort-Gottes-Feiern ohnehin langsam aus. Es ist das Gebet, das vielen Messbesucherinnen und Messbesuchern am wenigsten abgeht.

HEILIGER DIENST: *Es scheint keine Seltenheit zu sein, dass Liturgieverantwortliche auf das Messbuch und andere liturgische Bücher mehr oder weniger verzichten, weil sie in den darin angebotenen Vorgaben keine für sie bzw. für ihre Fei ergemeinden passenden Mustertexte mehr sehen. Ich habe den Eindruck, dass damit längst nicht immer eine bessere Qualität erreicht wird.*

SCHWARZBAUER-HAUPT: Das Niveau selbst formulierter Texte ist nicht selten ein Problem. Da passiert oft Fürchterliches, Selbstgestricktes. Da sollten viel mehr sprachbegabte und sprachkreative Leuten zum Zug kommen. Es wäre wünschenswert, dass auch von den zuständigen Verantwortungsträgern gutgeheißene beispielhafte Mustertexte und Sammlungen als offizielle Angebote zugänglich gemacht werden. Ich habe wahrgenommen, dass die Verwendung von Internetbörsen zum Herunterladen liturgischer Texte in vielen Fällen das Niveau deutlich gehoben hat.

HEILIGER DIENST: *Viele Rückmeldungen zum neuen „Gotteslob“ äußern sich positiv über die im neuen Gebet- und Gesangbuch verwendete Sprache. Wünschenswert wäre allerdings z. B. eine noch konsequentere Umsetzung einer frauengerechten Sprache, was teilweise an den Vorgaben der Rechteinhaber scheiterte. Wie beurteilen Sie die Sprache im „Gotteslob“ und was wünschen Sie sich als Frau für die Sprache im Gottesdienst?*

SCHWARZBAUER-HAUPT: Die Berücksichtigung von Frauenanliegen im Gotteslob ist teilweise gelungen, aber noch sehr verbesserungswürdig. Ein Aspekt ist, dass Frauen angesprochen werden müssen, wenn sie gemeint sind. Dabei geht es nicht um zwanghaftes Verdoppeln jeder Anrede, sondern um die konsequentere Verwendung geschlechtsneutraler Begriffe (statt: Jesus sagte zu den Jüngern, Jesus sagte zu den Seinen), beziehungsweise abwechselndes Ansprechen der Geschlechter.

Ein Beispiel: Eine Frau sagte mir, dass ihr erst klar und bewusst wurde, dass sie selbst auch eine Jüngerin sei, als im Gottesdienst neben den Jüngern ausdrücklich auch von den Jüngerinnen Jesu die Rede war. Das berührt mich noch immer.

Das Thema weibliche Gottesbilder und Gottesrede scheint heute oft Luxus zu sein. Ich halte Ergänzungen unter diesem Aspekt jedoch für eine wichtige Bereicherung: Es ist auch nicht so schwierig: Allein das Vermeiden des Kunstwortes „der Quell“ als Gottesmetapher und die Verwendung des gebräuchlichen Artikels „die Quelle“ würde schon etwas ändern oder statt ausschließlich von dem „Herrn“ auch vom mütterlichen und väterlichen Gott zu sprechen. Das würde mehr Identifikationsmöglichkeiten für Frauen schaffen. Eine größere Vielfalt in den Bildern und Anreden käme aber sicherlich nicht nur den Frauen zu gute.

HEILIGER DIENST: Merken Sie Veränderungen, hat sich in der liturgischen Sprache, so wie Sie sie im Mitfeiern in Ihren Bereichen wahrnehmen, etwas verändert?

SCHWARZBAUER-HAUPT: Ich bemerke, dass sich landauf, landab lebendige Gemeinden ihre eigene zeitgemäße liturgische Sprache suchen, sie selber entwickeln und verwenden. In vielen Pfarren gibt es kein Messbuch mehr, immer mehr Pfarren ändern Antworten und Liedtexte. An der Basis ist eine neue liturgische Bewegung in Gang gekommen, unabhängig davon, ob Stadt oder Land, große oder kleine Pfarre, die neue Wege geht. Daran zeigt sich, dass lebendige Liturgie auch eine lebendige Sprache braucht.

Leider wird diese Entwicklung von den für die Liturgie maßgeblichen Verantwortungsträgern höchstens beobachtet und wahrgenommen, aber weder goutiert noch begleitet. Für sie scheint es, meiner Wahrnehmung nach, weder Handlungsbedarf noch Leidensdruck zu geben. Damit wird aber die liturgische Erneuerung von unten bedauerlicherweise in die Illegalität gedrängt.

Ich würde mir wünschen, dass sich eine Institution dieser neuen liturgischen Bewegung von unten annimmt. Es könnte gesammelt werden, was sich schon alles entwickelt hat. Fachleute könnten die liturgische Sprache differenzieren in Identität gebende, stabilisierende und daher beizubehaltende Elemente und in offene vor Ort und je nach Anlass zu variierende und anzupassende Teile. Dafür könnte auch ein Pool an Texten erstellt werden, auf den nicht so sprachbegabte Liturgieverantwortliche zugreifen könnten.

Letztlich würde das bedeuten, zur Kenntnis zu nehmen und zu akzeptieren, dass die vom Konzil geforderte tätige Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie eigentlich verlangt, dass sich die liturgische Sprache lebendig verändern muss, statt von den Menschen zu verlangen, sich an das traditionell und quasi weltweit Vorgegebene anzupassen.